

Nachhaltigkeit als integrativer Anspruch an eine multifunktionale Waldbewirtschaftung - eine forstpolitische Betrachtung

Vortrag am 24. Oktober 2013 in Freiburg

Die Referate des heutigen Nachmittags stehen unter der Überschrift „Nachhaltigkeit bewerten“. Damit stellen sich implizit zwei Fragen, nämlich erstens nach den Maßstäben dieser Bewertung und zweitens danach, was wir eigentlich bewerten wollen. Niemand wird so vermessen sein, dies auf die Nachhaltigkeit als Ganzes zu beziehen. Schließlich ist die Nachhaltigkeit keine definierte „Eigenschaft“, sondern ein vielschichtiger „Anspruch“; oder noch besser: die Summe einer Vielzahl komplexer Ansprüche – und zwar auch dann, wenn wir uns bei unserer Betrachtung auf einen bestimmten Sektor gesellschaftlichen Handelns, hier also auf die Forstwirtschaft beschränken.

Das generelle Problem bei der Bewertung der Nachhaltigkeit liegt erstens darin, dass wir viele der Ansprüche gar nicht kennen; zum Teil liegen sie in ferner Zukunft, sind aber gleichwohl als Ansprüche kommender Generationen relevant. Unsicherheit und Nicht-Wissen sind ständige Begleiter unserer Analysen.

Zweitens sind viele Ansprüche so unbestimmt, dass wir keinen Anhaltspunkt dafür finden, wie man sie bewerten könnte. Denn nur wenn die Ansprüche mit einem klaren Ziel versehen sind, kann geprüft werden, ob, wie weit und wie genau man sich diesem Ziel angenähert hat.

Und drittens liegt es im definatorischen „Wesen“ der Nachhaltigkeit, dass kein Anspruch für sich steht, sondern jeweils Teil eines komplexen Anspruchssystems ist, in dem die einzelnen Elemente in vielfältiger gegenseitiger Wechselwirkung stehen.

Wenn wir dennoch die Nachhaltigkeit einer multifunktionalen Waldbewirtschaftung bewerten wollen, dann müssen wir uns zunächst mit

dem Nachhaltigkeitsbegriff befassen; oder besser gesagt, mit den drei Verständnisebenen, auf denen wir heute von der „Nachhaltigkeit“ sprechen (Volz 2013).

Erst auf dieser definitorischen Basis kann ich versuchen, einige Fragen zur gesellschaftlichen Dimension der Nachhaltigkeit herauszugreifen, zu diskutieren und schließlich die Konsequenzen für die Politikgestaltung aufzuzeigen, die sich aus dem skizzierten Bewertungsdilemma ergeben.

Beginnen wir also mit den drei Verständnisebenen der Nachhaltigkeit:

Bei der ersten Verständnisebene geht es um die „Nachhaltigkeit“ als Ausdruck eines auf Dauer bestehenden Zustandes oder einer dauerhaften Wirkung. Wir sprechen vom nachhaltigen Eindruck eines Ereignisses oder vom nachhaltigen Erfolg, der sich z.B. mit einem bestimmten Unternehmen verbindet. Interessanterweise ist dies auch das Verständnis, mit dem Hans-Carl von Carlowitz gearbeitet hat: Es ging ihm um eine „nachhaltende“, d.h. dauerhafte Deckung des künftigen Holzbedarfs für den Bergbau.

Nur sehr zaghaft hat er in seiner 1713 erschienenen „*Silvicultura Oeconomica*“ auf den Weg verwiesen, auf dem man diese Dauerhaftigkeit erreichen kann. Und erst viel später wurde das Holz als nachwachsender Rohstoff verstanden, für den man Vorrat, Zuwachs und Hiebssatz exakt messen und vergleichen kann.

Heute sehen wir dagegen im Holz ganz selbstverständlich eine erneuerbare Ressource, die wir bei richtiger Planung nachhaltig bewirtschaften können. Umgangssprachlich heißt das, nicht mehr einzuschlagen, als nachwächst.

Erst auf dieser zweiten Verständnisebene sehen wir somit mehr als die dauerhafte Wirkung unseres Handelns, nämlich eine ganze Managementstrategie. Allerdings müssen wir uns bewusst machen, dass wir selbst bei einer so verstandenen nachhaltigen Ressourcennutzung weder wissen, ob sie zugleich ökonomisch auskömmlich, ob sie ökologisch verträglich und ob sie gesellschaftlich erwünscht ist.

Dieser deutlich erweiterte Anspruch an die Nachhaltigkeit wird erst auf der dritten Verständnisebene erreicht, nämlich indem wir unser Handeln auf eine „mehrdimensional“ verstandene Nachhaltigkeit ausrichten. Dieser Bedeutung können wir uns z.B. mit dem Begriff einer „nachhaltigen Unternehmenspolitik“ annähern. Ganz offensichtlich ist hier mehr gemeint, als nur ein „nachhaltiger Gewinn“ (Verständnisebene 1) und auch mehr als eine „nachhaltige Ressourcennutzung in der Produktion“ (Verständnisebene 2).

Dementsprechend verbinden wir z.B. mit einem „nachhaltigen Konsum“ (*UBA 2013*) eben nicht, dass wir langfristig genauso viel konsumieren können wie heute (Verständnisebene 1), sondern einen ganz bestimmten an Zukunftsverantwortung und Verteilungsgerechtigkeit orientierten Lebensstil.

Denselben umfassenden Wertmaßstab verbinden wir mit einer „nachhaltigen multifunktionalen Forstwirtschaft“. Damit ist gemeint, dass bei allen forstlichen Entscheidungen die ökologischen, ökonomischen und sozialen Aspekte gleichzeitig bedacht und wo immer möglich berücksichtigt werden. Nach heutigem Verständnis erfüllt nur diese mehrdimensionale Nachhaltigkeit den Anspruch auf eine umfassende Verantwortung für Natur und Mensch, hier und weltweit, jetzt und in Zukunft.

Vor diesem Hintergrund macht es auch überhaupt keinen Sinn, von einer ökologischen oder einer sozialen Nachhaltigkeit zu sprechen, denn dies kann es *per definitionem* nicht geben. D.h. dem Anspruch einer mehrdimensionalen Nachhaltigkeit kann nur ein Handeln genügen, bei dem alle genannten Aspekte gleichzeitig beachtet werden. Ich verwende bewusst das Verb „beachtet werden“, denn Beachten heißt nicht, dass alle erkennbaren Ziele gleichzeitig maximiert werden. Das ist unmöglich! Aber diese Ziele bei allen Entscheidungen abwägend zu beachten, und schließlich mit Blick auf ihre Wechselwirkung bestmöglich zu berücksichtigen, das geht durchaus – auch in der Forstwirtschaft.

Ein Zwischenfazit an dieser Stelle: Die dritte Verständnisebene des Nachhaltigkeitsbegriffs ist die umfassendste. Sie geht immer von der

Mehrdimensionalität der Nachhaltigkeit aus; anderenfalls spricht man über irgendetwas Interessantes, Modisches, politisch Wünschenswertes, über ein gutes oder anerkannt richtiges Handeln, aber nie über die „Nachhaltigkeit“.

Allerdings – und das muss nun auch betont werden - ist mit der Forderung nach Beachtung der Mehrdimensionalität noch nichts über die Ziele und Inhalte der Nachhaltigkeit, nichts über die Gewichtung der verschiedenen Dimensionen und vor allem auch nichts über die Wechselbeziehungen der einzelnen Dimensionen zueinander gesagt.

Woher bekommen wir aber diese Informationen? Im Bereich der ökologischen Dimension können wir zunächst über weite Strecken den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen folgen, Zielmarken für bestimmte Kriterien setzen und ihre Erfüllung durch geeignete Indikatoren messen: Totholzanteile, Populationsdichten, usw.

Auch in der ökonomischen Dimension können wir einige Messungen vornehmen und die Zielerreichung bewerten. Allerdings erkennen wir bereits hier, dass es schwierig ist, eine Vielzahl individueller Ansprüche zu gesamtwirtschaftlich relevanten Größen zusammenzufassen. Natürlich können wir neben dem Anteil der Forstwirtschaft am Bruttosozialprodukt und dessen Wachstumsrate, auch den Nettoertrag der Forstbetriebe als Indikator bestimmen. Aber wie wollen wir diese Größen bewerten? Welches Einkommensniveau billigen wir den Waldeigentümern zu? Ganz sicher keine Gewinnmaximierung; aber auch darunter stellt sich immer wieder die Frage: „Wie viel ist genug?“, also die von mir oft gestellte Frage nach „Kartoffeln oder Kaviar“!

Im Grunde sind wir damit bereits bei der gesellschaftlichen Dimension der Nachhaltigkeit angekommen. Dort erkennen wir sehr schnell, um wie viel größer die Schwierigkeiten in dieser Dimension sind. Daher darf es einen auch nicht wundern, dass in dieser Dimension alle forstlichen Kriterien- und Indikatorenkataloge mehr als dünn sind.

Dies gilt sowohl für die Vereinbarungen der europäischen Forstminister (bekannt als die sog Helsinki-Kriterien), als auch für die Standards der einschlägigen Zertifizierungsorganisationen und für die verschiedenen Managementsysteme der staatlichen oder kommunalen Forstbetriebe.

So geht der Katalog der Europäischen Ministerkonferenz im Rahmen seiner sog. deskriptiven Indikatoren vor allem der Frage nach, ob in den europäischen Ländern bestimmte rechtliche, institutionelle und wirtschaftspolitische Voraussetzungen dafür gegeben sind, gesellschaftliche Ansprüche zu berücksichtigen. Eine Bewertung der gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdimension ist daraus jedoch nicht ableitbar.

Die PEFC-Standards beschränken sich im gesellschaftlichen Sektor im Wesentlichen auf den „freien Zutritt zum Wald“ und auf die Frage, ob „auf Standorte mit anerkannt besonderer historischer, kultureller und religiöser Bedeutung besondere Rücksicht genommen“ wird. Woran sich diese Rücksichtnahme festmachen lässt, wird allerdings nicht gesagt.

Selbst die FSC-Standards, die etwas detaillierter angelegt sind, beschränken sich auf wenige gesellschaftliche Fragen der Waldnutzung. Neben dem freien Zutritt zum Wald für Erholung und Bildung, erfassen sie z.B. auch gewohnheitsmäßige Waldnutzungen durch die lokale Bevölkerung sowie die Berücksichtigung des Landschaftsbildes und der „ästhetischen Werte“ des Waldes. Auch hier findet sich kein Bewertungsmaßstab; für das Zertifikat genügt die Versicherung des Betriebes, auf diese Aspekte zu achten.

Die Betonung der wenigen Indikatoren ist keine Kritik an den bestehenden Standards. Sondern sie soll die Probleme deutlich machen, die sich mit einer angemessenen Bewertung der gesellschaftlichen Dimension der Nachhaltigkeit verbinden. Ganz im Gegenteil: Ich halte es sogar für eine falsche Reaktion, der empfundenen Unverbindlichkeit der Nachhaltigkeitskriterien mit einer noch größeren Zahl von Messgrößen zu begegnen, und damit die Operationalität der Nachhaltigkeit immer noch

komplexer und damit noch schwieriger handhabbar zu machen (*vgl. dazu Volz 2006*).

Um die Schwierigkeiten mit der Bewertung der gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdimension wenigstens ansatzweise zu bewältigen, muss im Übrigen auf einen Fehlschluss hingewiesen werden, der sich speziell mit den Nachhaltigkeitsdimensionen der multifunktionalen Forstwirtschaft verbindet.

Tatsächlich lässt sich in forstlichen Diskussionen sehr häufig eine - vermutlich eher unbewusste - Gleichsetzung der drei gängigen Nachhaltigkeitsdimensionen, also der ökologischen, der ökonomischen und gesellschaftlichen Dimension, mit den drei zentralen Funktionsbereichen der Waldbewirtschaftung, also der Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion feststellen. Diese Gleichsetzung ist im wahrsten Sinne des Wortes „irreführend“, d.h. sie verweist auf den falschen Weg.

Nur weil es sich in beiden Bereichen um ein einprägsames Dreieck handelt und an den Ecken beider Dreiecke auf die Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft verwiesen wird, heißt das noch lange nicht, dass beide Dreiecke identisch sind.

Aus Sicht der Forstwirtschaft passt es natürlich gut, dass sie mit den drei großen „Funktionsbereichen“ des Waldes bzw. den dahinter stehenden Ansprüchen der Gesellschaft an den Wald bereits in den 1950er Jahren vorweg genommen hat (*Dieterich 1953*), was 40 Jahre danach die Brundlandt-Kommission und schließlich die Rio-Konferenz 1992 als die drei Säulen der Nachhaltigkeit postuliert haben. Es passt ja auch gut zum Erfindermuthos der Nachhaltigkeit.

Aber dieses Gefühl des längst Bekanntesten verhindert über weite Strecken die Einsicht, dass vor allem die gesellschaftliche Dimension der Nachhaltigkeit zu den meisten Waldfunktionen „quer“ liegt. Dies gilt selbst dann noch, wenn man Teile der traditionellen Schutzfunktionen und die Erholungsfunktion als sog. „Wohlfahrtswirkungen“ oder „Sozialfunktionen“ zusammenfasst. Denn speziell

die gesellschaftliche Dimension der Nachhaltigkeit steht - anders als die „Sozialfunktionen“ - mit den beiden anderen Dimensionen der Nachhaltigkeit in ständiger enger Wechselbeziehung.

Lassen Sie uns einige Beispiele betrachten, an denen man den Unterschied zwischen den drei Nachhaltigkeitsdimensionen und den drei Waldfunktionen deutlich machen kann.

Ohne Zweifel sind die Höhe des naturalen Ertrags und des Einkommens aus der Waldnutzung wesentliche, gut messbare Elemente der Nutzfunktion. Zugleich werden sie häufig als Indikatoren der ökonomischen Nachhaltigkeitsdimension eingesetzt. Legen wir allerdings den mehrdimensionalen Maßstab der Nachhaltigkeit an, dann erkennen wir sehr schnell, dass wir bei der Bewertung dieser Indikatoren eigentlich über Fragen der Gerechtigkeit und globalen Fairness diskutieren, über die Werte einer bio- oder anthropozentrischen Ethik, über Fragen des „Angewiesenseins“ auf natürliche Ressourcen, aber auch über Fragen der grundgesetzlichen Eigentumsgarantie, möglicherweise sogar über einen religiös motivierten Suffizienzbegriff, über zeitgemäße Lebensstile, usw.

Oder nehmen wir die Nachhaltigkeitsbewertung der Erholungsfunktion des Waldes, einschließlich der entsprechenden Leistungen der Forstwirtschaft. Natürlich können wir dazu die Wanderwege und sonstigen Erholungseinrichtungen zählen, aber wir erhalten damit keinerlei Hinweise auf den Naturgenuss der Wanderer, auf die gesundheitlichen Wirkungen der Walderholung, auf das Maß an Naturerlebnis und Umweltbildung bei Kindern und Jugendlichen, oder über die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse der Bevölkerung, über Gefühle der Heimatbindung, der Entspannung, der Selbstfindung, usw.

Und selbst die Nachhaltigkeitsbewertung der Natur-Schutzfunktion des Waldes, die üblicherweise auf Flächenbilanzen nutzungsfreier Wälder oder auf Zahlen zum Alt- und Totholz beruht, führt uns schnell vor Augen, dass auch die Maßeinheiten für Repräsentanz, Seltenheit und Gefährdung letztlich immer

auf gesellschaftlichen Setzungen beruhen. Warum entscheiden wir uns für wenige große Nationalparke anstelle von vielen kleinen Schutzgebieten? Warum sind uns bestimmte Tier- und Pflanzenarten so wichtig? Warum fragen wir bei der Begutachtung eines wertvollen Biotops nach dem Weißrückenspecht und nicht nach dem Moosschimmelkäfer, der doch viel seltener ist? Offensichtlich gibt es tradierte Vorstellungen vom „Wert“ bestimmter Tierarten, und genauso stehen ethische Vorstellungen von Zukunftsverantwortung, Gemeinwohlverpflichtung und generationaler Gerechtigkeit im Raum, aber auch Wohlfahrtsaspekte oder Verlustängste. Und wir erkennen, dass die gesellschaftliche Dimension in all unseren Bewertungen enthalten ist.

Fasst man diese Überlegungen zusammen, so zeigen sich einige generelle Kriterien der gesellschaftlichen Dimension der Nachhaltigkeit, die immer wiederkehren: so z.B. die intra- und intergenerationale Gerechtigkeit, die Verantwortbarkeit des Handelns in Natur und Gesellschaft, ein größtmögliches Maß an Zufriedenheit in der Gesellschaft, vielleicht so etwas wie das „größte Glück der größten Zahl“ (*Jeremy Bentham, 1748 – 1832*), und damit letztlich auch eine größtmögliche Konfliktfreiheit zwischen den gesellschaftlichen Anspruchsgruppen.

Zugleich wird deutlich, dass es für diese generellen Kriterien realistischer Weise kaum oder gar keine Indikatoren geben kann.

Als Konsequenz aus dieser Einsicht, behelfen sich die heute üblichen Nachhaltigkeitsbewertungen damit, bestimmte „Kontroll-Indikatoren“ festzulegen, mit denen wenigstens die schlimmsten negativen Auswirkungen einer bestimmten Entwicklung in den anderen Nachhaltigkeitsdimensionen verhindert werden können. So wird z.B. neben den Indikator „Unternehmensgewinn“ die Indikatoren „Energieverbrauch“, die „Menge erzeugter Schadstoffe“ oder die „Zahl der Arbeitsplätze“ gestellt. Grundgedanke ist also die Schadensabwehr, die Schadensverhütung und die Schadensbegrenzung.

Auf eine überwiegend defensive Art und Weise wird so versucht, Fehlentwicklungen in einer oder mehreren Nachhaltigkeitsdimensionen zu vermeiden und den Erfolg dieser Anstrengungen durch Indikatoren öffentlich nachzuweisen. Damit werden zwar einige gegenseitige Verbindungen und Wechselwirkungen in den drei Nachhaltigkeitsdimensionen berücksichtigt, aber auch hier handelt es sich bestenfalls um indirekte Indikatoren für die gesellschaftliche Nachhaltigkeitsdimension.

Im Einzelfall mag diese Vorgehensweise besser sein als nichts! Viel wichtiger als die Suche nach noch besseren und noch mehr dieser „Kontroll-Indikatoren“ erscheint es mir aber, sich im Kontext der „Nachhaltigkeit“ vor allem um ein anderes Denken zu bemühen. Im Mittelpunkt dieses anderen Denkens, sehe ich den Versuch, die Ziele aller drei Dimensionen gleichberechtigt in das eigene Denken und damit auch Handeln zu integrieren.

In der Praxis bedeutet das nicht nur, eine bestimmte Holzmenge zu produzieren, ohne den ökologischen und sozialen Ansprüchen zu schaden, sondern eine angestrebte Holzmenge so zu produzieren, dass damit zugleich gesellschaftlichen Bedürfnissen nach Heimat oder Naturerlebnis entsprochen und ein bestimmtes ökologisches Ziel erreicht werden kann.

Die Politikwissenschaft spricht von einer „integrated policy“ oder von der „policy integration“. Dahinter steht die Vorstellung, man könne der Komplexität unserer politischen Probleme dadurch gerechter werden, dass die Fragmentierung und vielfach auch Isolierung der einzelnen Politiksektoren und ihrer Ziele überwunden werden. Dazu müssen die Wechselbeziehungen zwischen den politischen Strukturen und Prozessen in den verschiedenen Politikfeldern abgebildet, bereichsübergreifende Kapazitäten geschaffen sowie kohärente Politiken formuliert und umgesetzt werden. Vor allem aber müssen alle relevanten Interessengruppen am hierfür erforderlichen politischen Prozess beteiligt werden.

Damit wird deutlich, dass die mehrdimensionale Nachhaltigkeit – zumindest nach meiner Vorstellung - als ein integrativer Anspruch der Gesellschaft an die multifunktionale Waldbewirtschaftung verstanden werden sollte.

Dahinter steht ein gedankliches und letztlich auch politisches Konzept, dessen Umsetzung mit den gesellschaftlichen, partizipativen Aushandlungsprozessen beginnt, von Offenheit und Lernbereitschaft lebt und schließlich von demokratischen Entscheidungsprozessen mehr geprägt wird, als von Expertenwissen und technokratischen Standards. Für eine Bewertung der Nachhaltigkeit sollten somit nicht die wissenschaftlich abgeleiteten Kriterien und messbaren Indikatoren im Mittelpunkt stehen, sondern die grundlegende gemeinsame Idee, an der wir die Auswahl, die Gewichtung und die Integration unserer Ziele für eine umfassend verstandene mehrdimensionale Nachhaltigkeit - auch in der Forstwirtschaft - ausrichten.

Literatur:

Dieterich, V. (1953) Forstwirtschaftspolitik: Eine Einführung, Parey, Hamburg, Berlin, 389 S.

Volz, K.-R. (2006) Prinzip Nachhaltigkeit- Ein Beitrag zum Umgang mit konstruierten Idealbildern. AFZ-Der Wald, 61(2006) Nr.21, S. 1154-1157.

Volz, K.-R. (2013) Nachhaltigkeit als gesellschaftliches Handlungsprinzip. Zur Operationalität eines konstruierten Ideals. In: Schmidt, U.E. (Hg.) Nachhaltigkeit im Wandel. 300 Jahre nachhaltige Ressourcenbewirtschaftung – Anspruch und Wirklichkeit. Tagungsband zur Konferenz am 21./22. März 2013 in Freiburg/Br., Verlag Kessel, Remagen-Oberwinter, S. 69-86